

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

G. Bluth: Über die Wandgemälde in der Kirche zu Dahlem.

Zeit an und da man den in jener Zeit schon bekannten Glasurüberzug vermieden hat, so lässt sich daraus schliessen, dass man eine gewisse Durchlässigkeit gradezu beabsichtigte, die dem Zweck, den flüssigen Inhalt kühl zu halten, bekanntlich Vorschub leistet.

Bemerken möchte ich noch, dass beide Gefässe aus der Rosenstrasse, sowie auch einige andere Fundstücke, namentlich ein Grabstein der Familie Behmen und eine gusseiserne Ofenplatte mit der Darstellung der Heldenthat Judiths, beide aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, von der Firma J. Koppel & Co. dem märkischen Provinzial-Museum überwiesen sind.

Über die Wandgemälde in der Kirche zu Dahlem.

Von G. Bluth, Geheimem Baurat.

Seit einiger Zeit hat die Kirche in Dahlem bei Steglitz, Kreis Teltow, die Aufmerksamkeit wegen der Wandgemälde, welche in derselben aufgedeckt worden sind, auf sich gezogen. Über diese Gemälde ist vielfach in der Presse berichtet worden; insbesondere hat Herr Dr. Georg Voss in einem sehr beachtenswerten Aufsätze, welchen er in dem Jahrbuche der Königl. Preussischen Kunstsammlungen veröffentlicht hat, sich über den Wert dieser Malereien ausgesprochen und daran die Schlüsse angeknüpft, welche deren Auffinden für die Ausschmückung frühmittelalterlicher Kirchen — wie sie damals angewendet wurde — in der Mark zulassen und endlich die allgemeinen Gesichtspunkte bezeichnet, welche für die Gebiete der Malerei, der Bildhauerkunst und der verschiedenen Zweige der Kleinkunst, in Bezug auf die Restaurationen bezw. die Pflege und Unterhaltung dieser Kunstwerke, von Wichtigkeit sind. Ich darf annehmen, dass dieser Gegenstand auch das Interesse dieser Versammlung in Anspruch nehmen wird und erlaube mir, Sie daher zu bitten, mir für kurze Zeit Gehör zu schenken.

Die kleine Kirche zu Dahlem nahe am Grunewald ist in ihrem älteren westlichen Teile ein frühmittelalterlicher Granit-Ziegelbau, der ursprünglich mit einer flachen Decke versehen war. Um das Jahr 1470 wurde die östliche Giebelwand dieses Bauteiles mit dem bis dahin etwa vorhanden gewesenen Chore beseitigt und dem bisherigen Bau ein neuer um ein Joch erweiterter Chor, welcher aus fünf Seiten des Achteckes

geschlossen ist, angefügt. Diese Erweiterung erhielt innere Strebepfeiler und wurde mit Kreuzgewölben überspannt.

Im XVII. Jahrh. — es findet sich an der Querempore die Jahreszahl 1670 — erhöhte man die dem ältesten Bauteile angehörenden Wände entsprechend dem im XV. Jahrh. erfolgten Erweiterungsbau, teilte denselben durch Gurtbogen in drei Joche, legte zu diesem Zwecke — ähnlich wie im Choranbau — Pfeiler vor und überspannte die so gewonnenen Joche mit Kreuzgewölben. Indess mag die an der Empore angebrachte Jahreszahl 1670 sich nur auf den Einbau der letzteren beziehen; es ist wohl möglich, dass die Erhöhung und Überwölbung dieses Bauteiles bereits früher — etwa im XVI. Jahrh. — erfolgt ist. Jedenfalls ist sie später ausgeführt als der Choranbau des XV. Jahrh.; denn während die Grate der Gewölbe des letzteren mit birnenförmigen Profilen versehen sind und die Rippen auf Figuren-Kropsteinen ruhen, sind die Gurtbogen und Grate im Schiffe in handwerksmässiger Weise mit rechteckigem Querschnitte ohne Profilsteine hergestellt und überputzt. Bei letzterem Umbau wurden auch die Fenster an der Südfront teils vermauert, teils erweitert und mit Spitzbogen überwölbt. Nur die beiden an der Nordfront vorhandenen schmalen Schlitzfenster — sie sind aus den Innenansichten zu ersehen — welche im Äussern mit schräg gestellten Backsteinen, im Innern mit abgeschrägten Laibungen versehen sind und noch der ursprünglichen Bauanlage angehören, blieben erhalten.

Auf dem westlichen Teile des im XVII. Jahrh. höher gebrachten Daches wurde ein Dachreiter errichtet, in welchem die drei Glocken Aufnahme fanden; auch hat derselbe am Ende des vorigen und im ersten Drittel des jetzigen Jahrh. zur Unterbringung des zwischen Berlin und Potsdam damals errichteten optischen Signalapparates gedient.

Im Spätsommer 1893 erstatteten zwei mit der Aufnahme des Kirchleins beschäftigte junge Architekten von der hierbei gemachten Wahrnehmung, dass sich über der Kalktünche der Wandflächen des älteren Teiles des Kirchenraumes Spuren mittelalterlicher Wandgemälde vorgefunden hätten, dem Herrn Minister für die geistlichen etc. Angelegenheiten und mir Anzeige. Das veranlasste mich, die betreffenden Wandflächen von der deckenden Kalktünche zu befreien, wobei das Mitglied der Provinzial-Kommission für die Denkmalpflege, Herr Bauinspektor Koerner, und der Vertrauensmann dieser Kommission, Herr Landesbauinspektor Techow, sich beteiligten.

Bei dieser Aufdeckung der Wandflächen wurden an der nördlichen Kirchenwand in dem ältesten Teile der Kirche in einer Höhe von 2,15 m über dem Fussboden des Kirchenraums eine Reihe von frühgotischen Wandgemälden vorgefunden, welche an dieser Wand eine Höhe von 2,30 m bedecken — entsprechend der Höhe, in welcher die später entfernte ursprüngliche Balkendecke ihre Lage gehabt hat. Leider waren diese

Wandgemälde durch die eingebauten Pfeilervorlagen, sowie die Schildbögen bezw. durch die später hergestellte Querempore und durch den Einbau der Kanzel mehrfach durchschnitten; auch haben bei der Ausführung dieser Einbauten, sowie bei den damals und wohl auch später stattgehabten Übertünchungen die Malereien mannigfache Beschädigungen erlitten.

Auch auf der Südseite des älteren Teiles der Kirche wurden Wandgemälde vorgefunden, welche in etwa 20 cm grösserer Höhe als diejenigen auf der Nordseite ansetzen. Neben einem derselben ist ein breiter Rankenfries in rotbraunem Tone und unterhalb, soweit sie nicht durch die eingebaute Empore zerstört ist, eine breite Abschlusslinie angebracht. Mehr noch als auf der nördlichen Wand haben die Bilder auf der südlichen Seite gelitten, weil hier ausser der Einfügung der Querbogenvorlagen und der Empore, die Erweiterung der Fensteröffnungen schädigend und zerstörend eingewirkt hat. Ein dort vorhandenes, später vermauertes Schlitzfenster ist von einem Rankenfries umzogen in rotbraunen Contouren mit grünen Ranken und farbigen Blumen.

Die Malereien sind unmittelbar auf den mit unregelmässiger Oberfläche hergestellten Wandputz aufgetragen; wahrscheinlich haben die dabei verbliebenen Vertiefungen im Putze, bei späterer Übertünchung der Gemälde, dazu Veranlassung gegeben, besonders tief gegen die Fläche zurücktretende Stellen mit Mörtelputz auszufüllen, sehr zum Schaden für den Bestand der Gemälde. Die Deutung derselben bereitet unter diesen Umständen einige Schwierigkeiten; indess sind doch folgende Darstellungen, bei denen die Figuren nahezu lebensgross gehalten sind, zu erkennen:

a) An der Nordwand, und zwar von dem östlichen Ende des ältesten Teiles an der jetzigen Stellung der Kanzel ausgehend.

Zuerst ein Bild, welches auf rotem, teils mit hellen Linien und Streifen durchflochtenem Hintergrunde eine weibliche Figur — die heilige Anna — mit dem Jesuskinde und der Maria im Schoosse darstellt; beide mit dem Nimbus; davor zur Linken eine knieende weibliche Figur mit zum Jesuskinde erhobener Rechten, deren Gewandung im unteren Teile durch ein von Kreisen umschlossenes, anscheinend später aufgemaltes Weihekreuz gedeckt wird.

Die hellen Vertikalstreifen auf dem Hintergrunde hat Herr Dr. Voss in seiner schon erwähnten Schrift als drei Paar Krücken bezeichnet, welche zum Gedächtnisse an wunderthätige Heilungen von Lahmen dort dargestellt sein möchten. Die erwähnte knieende weibliche Figur ist von demselben Verfasser in ihrem Brustbilde dargestellt; sie trägt ein Rissentuch und die Zeichnung lässt ihre anbetende Haltung erkennen.

Das dann folgende Bild stellt auf rotem ungemusterten Hintergrunde Christus mit dem Kreuznimbus und eine durch Krone und Nimbus

charakterisierte Frauengestalt dar, welche auf einer mit Kissen belegten Bank sitzen. Christus reicht mit der erhobenen Rechten der Märtyrerin — für welche ich die Frauengestalt halten möchte — einen nicht mehr erkennbaren Gegenstand dar, nach welchem diese die Hand ausstreckt. Herr Voss hält die Frauengestalt für die Maria und den erwähnten Gegenstand für die Weltkugel. Auch an diesem Bilde ist ein Weikeuz angebracht.

Es folgen dann drei Bilder, welche, wie aus dem allen gemeinschaftlichen hellgrünen Hintergrunde zu schliessen ist, wohl ein zusammenhängendes Gemälde gebildet haben, welches aber durch die später eingefügten Pfeilervorlagen durchschnitten ist, wodurch die Darstellung sehr gelitten hat. Es sind darauf zu erkennen, zuerst neben dem zweiten Gemälde die sitzende Figur einer Heiligen mit Krone und Nimbus in reicher Gewandung und mit wallendem Haare, das Gesicht nach Osten gerichtet. Zu ihren Füßen befindet sich ein Weikeuz. — Diese gut erhaltene Figur hat Herr Voss in seinem Artikel dargestellt.

Die alsdann folgende Gestalt einer Heiligen in ähnlicher Haltung wie die vorbeschriebene ist leider durch den später eingefügten Pfeiler und Schildbogen fast zerstört. Zuletzt ist an der nördlichen Wand noch eine männliche Figur zu erkennen, deren Gesicht nach Westen gerichtet ist, und welche in der Linken ein Buch hält.

b) An der Südwand ist von Osten aus gehend, das erste Bild durch die Vergrößerung des dort befindlichen Fensters und den Einbau des Pfeilers leider sehr zerstört; indes dürfte dasselbe einen knieenden Christus — vielleicht auf dem Oelberge — dargestellt haben. Es folgen alsdann nach Westen hin die besser erhaltenen Bilder des Heilandes mit der Dornenkrone auf dem Haupte und weiter auf der Empore die Gestalt eines Königs mit der Krone auf dem Haupte, und mit Reichsapfel und Szepter, diejenige eines Bischofs mit der Mitra, dem Bischofsstabe und dem Buche, und endlich eine männliche Gestalt, welche einem Krieger angehören dürfte.

Die Figuren der Wandgemälde sind in kräftigen rotbraunen Strichen gezeichnet und die so umränderten Flächen mit verschiedenen Farbentönen — rot, blau, hellgrün, gelb und weiss — ohne Schattirung ausgefüllt.

Die Fleischtöne auf den Bildern an der Nordseite sind — wohl infolge der chemischen Umwandlung der Farben — schwarz geworden, während sie sich an der Südseite erhalten haben. — Dieser Umstand, wie auch die Art der Zeichnung lassen eine zum Teil spätere Herstellung der letzteren vermuten.

Die aufgefundenen Wandmalereien sind, wenn sie auch durch die wahrscheinlich wiederholt aufgebrachte Tünche sowie durch stellenweise Überputzung in ihrer Erscheinung erheblich beeinträchtigt sind, jedenfalls ein besonders wertvolles Beispiel der bei derartigen Gemälden des

frühen Mittelalters angewendeten Farbengebung und der Technik, in welcher dieselben auf dem Putze der unebenen Flächen des Mauerwerks in grossen markigen Zügen angebracht wurden. Hinsichtlich der Art der Ausführung sowie des schönen Linienflusses, in welchen die Figuren und deren Grundungen gezeichnet sind, stellen diese Malereien sich den sonst bekannten derartigen Kunstwerken des frühen Mittelalters ebenbürtig an die Seite und sind höher zu stellen, als die im Anfang 1893 in der Kirche zu Niederwerbig, Kreis Zauch Belzig aufgefundenen, etwa aus dem XV. Jahrhundert stammenden Wandgemälde.

Über dieselben und ihre Bedeutung spricht sich Voss in dem von ihm in dem Jahrbuche der Königl. Preussischen Kunstsammlungen veröffentlichten Aufsätze des Näheren aus.

Nach einer Aufzählung der ihm bekannt gewordenen Beispiele von mittelalterlichen Wandgemälden in der Mark weist Herr G. Voss darauf hin, dass man den Blick zuerst auf Brandenburg zu richten habe, wenn man nach Vorbildern für die frühesten märkischen Wandgemälde suchen wolle, und dies sei besonders bei den Dahlemer Gemälden geboten. Wenn man dann weiter berücksichtige, dass das Bistum von Brandenburg schon bei der Wiedereinführung des Christentums unter Pribislav in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts dem Erzbischof von Magdeburg unterstellt gewesen sei, so erscheine es naturgemäss, dass Brandenburg in künstlerischer Beziehung von Magdeburg abhängig wurde und dass der Einfluss Brandenburgs wieder auf die Ausschmückung der Kirche zu Dahlem werde eingewirkt haben. Diese Erwägungen des verdienten Forschers und die Schlussfolgerungen, zu denen er gelangt, verdienen die grösste Anerkennung und sind von hervorragendem Werte.

Für die Zeitbestimmung, in welcher die Dahlemer Wandgemälde hergestellt worden sind, ist zu beachten, dass sie bereits geschaffen sein mussten, bevor die Erweiterung des Kirchenraumes im XV. Jahrhundert erfolgte. Dies ist daraus zu schliessen, dass sie nur bis zur der Höhe der Wände hinaufreichen, in welcher die ursprüngliche Balkendecke ihre Lage hatte, bevor die Kirche in späterer Zeit erhöht wurde. Aber auch der Umstand, dass die obere Abschlusslinie der Malereien horizontal ist und dass dieselben sich den später eingefügten Schildbögen nicht anschliessen, vielmehr durch die Pfeilervorlagen und diese Bögen durchschnitten werden, sowie endlich der Umstand, dass eine Untersuchung der Wandflächen des im XV. Jahrhundert aufgeführten Bauteiles das Vorhandensein ähnlicher Bildwerke nicht ergeben hat — nur die Gewölberippen sind übermalt — berechtigt zu der Annahme, dass die aufgefundenen Wandgemälde dem romanischen Teile des Gotteshauses angehören — wahrscheinlich auch bald nach dessen Vollendung zur Ausführung gelangt sind.

Eine Restauration derselben wird sich nicht empfehlen, weil bei deren Zustande eine solche im Sinne und der Auffassung der ursprünglichen Malereien kaum ausführbar wäre. Durch eine solche würden die alten Gemälde doch nicht wieder zu erlangen sein, da ein Künstler, der damit betraut würde, es kaum über sich gewinnen möchte, ganz in der Formen- und in der Farbengebung der alten Bilder dieselben zu erneuern. Auch würde die Aufbringung der dazu erforderlichen Geldmittel Schwierigkeiten bereiten.

Dagegen ist in kunsthistorischem Interesse grosser Wert darauf zu legen, dass von den vorhandenen Resten der Bilder Abzeichnungen mit der Farbengebung angefertigt werden, welche in einem Museum aufzubewahren sein würden. Einen dahin gehenden von mir dem Herrn Kultusminister unterbreiteten Vorschlage hat dieser erfreulicher Weise entsprochen, indem er die für die Anfertigung der Zeichnungen in $\frac{1}{10}$ natürlicher Grösse erforderlichen Kosten bewilligt hat.

Aber noch ein anderes Kunstwerk befindet sich in der Kirche zu Dahlem. In Bergau's Inventur der Bau- und Kunstdenkmäler ist des dort vorhandenen aus dem Anfang des XVI. Jahrh. stammenden Flügelaltars mit seinen in Holz geschnitzten Heiligengestalten, welche eine gute künstlerische Arbeit zeigen, Erwähnung geschehen. Gelegentlich der Aufdeckung der Wandgemälde wurde auch dieser Flügelaltar einer näheren Untersuchung unterzogen, bei welcher sich ergab, dass die Aussenseiten der beiden Flügel mit Gemälden geschmückt sind, welche bisher unbekannt waren. Bei geschlossenem Zustande des Altars zeigt sich auf den davor liegenden Tafeln die Verkündigung mit dem Engel der Verkündigung — in der linken Hand den Brief mit 3 Siegeln haltend — und der Jungfrau. Öffnet man diese Tafeln, so erscheinen auf der rechtseitigen Seitenwand die heilige Barbara mit Turm und Kelch, auf der linksseitigen die heilige Katharina mit dem Schwerte und dem zerbrochenen Rade.

Die Gemälde sind in Tempera-Farben auf einem auf den Holztafeln angebrachten Kreidegrund gemalt und sind sowohl in ihrer edlen Auffassung, in ihrer guten Zeichnung als in der Farbengebung von grosser Schönheit und Vollendung.

Diejenigen, welche von Ihnen Gelegenheit nehmen, die kleine Kirche in Dahlem aufzusuchen, möchte ich auf diese Tafelbilder an dem Altare aufmerksam machen.

Stadtrat Friedel legte die in Bezug genommene Schrift von Georg Voss: „Die Wandgemälde der Kirche zu Dahlem bei Berlin, ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Mittelalters in der Mark Brandenburg“ (Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der K. Preuss. Kunstsammlungen, Berlin 1894, Heft 4) vor und rühmte besonders die vergleichende Übersicht,

welche der Verfasser über ähnliche in brandenburgischen Kirchen meist erst in den letzten Jahren entdeckte mittelalterliche Gemälde giebt.

In Bezug auf den Gegenstand, welcher auf einem der Dahlemer Wandbilder neben den für Krücken erklärten Votivgaben links hängt, bemerkt Friedel, dass derselbe ohne Zweifel ein Kleidchen oder Hemdchen darstelle, ebenfalls eine Votivgabe. Vielleicht sei in der Kirche ein wunderthätiges Bild der Heiligen Anna oder sonst einer anderen Heiligen verehrt worden, indessen sei dergleichen nicht einmal nötig anzunehmen, da man noch jetzt in überaus vielen katholischen Kirchen Krücken, Kleidchen ex voto aus Dankbarkeit und zur Verehrung aufgehängt finde, auch wenn dort nicht ein Heiligenbild sich eines besonderen und allgemeinen Rufes als heilkräftig erfreue.

In einer Diskussion mit Herrn Geheimrat Bluth bemerkte Herr Privatdozent Dr. Galland, dass ihm das Urteil jenes zitierten verdienstvollen Aufsatzes bezüglich der knieenden Frauenfigur, die ja schon vermöge ihrer trefflichen Erhaltung für die Wandgemälde von besonderem Wert sei, doch sehr anfechtbar erscheine. Dort ist nämlich von einem „unedlen Schnitt“ des Frauenkopfes die Rede, der von dem „edlen“ Haupt einer stehenden weiblichen Heiligen kontrastiere, und zwar sei dieser Kontrast vom Künstler wohl beabsichtigt (?) worden. Als Beweis führt die Abhandlung analoge Kontraste vor, z. B. den edel gebildeten römischen Hauptmann Longinus und einen hässlichen Kriegsknecht auf einer Kreuzigung zu Soest. Dr. G. giebt letzteres zu, erwidert indes, dass es niemals ein alter Meister, am allerwenigsten ein Künstler aus der Zeit des schwärmerischen Minnesanges gewagt hätte, solche Kontraste in weiblichen Zügen zu verbildlichen. Ein Kunsthistoriker müsse sich überhaupt hüten, das, was sich aus zeichnerischer Unvollkommenheit so alter Malwerke hinlänglich erkläre, als „unedel“ oder gar als bewusst unschön zu bezeichnen. In diesem Falle sei dem mit der Perspektive schlecht vertrauten mittelalterlichen Maler ein äusserst schwieriges neues Motiv nur nicht völlig gelungen. Er wollte dieses zarte Frauenköpfchen beim Gebete erhoben und doch nach vorn schauend darstellen. Die komplizierte Verschiebung der Gesichtsteile erscheint, weil sie eben nicht vollkommen gelang, uns verwöhnten Modernen als unschön. Aber das hindert nicht, dass hier eine jugendliche Empfindung, der warme Hauch einer werdenden Kunst, der frühgotischen Richtung, aus dieser bürgerlich gekleideten Frauengestalt uns zu Herzen dringt. Sie steht daher künstlerisch weit über jener „edlen“ en face gemalten Figur, an welcher der unbekannte Meister statuarische Ruhe und eine noch byzantinisch zu nennende Feierlichkeit des Ausdrucks im Rahmen der Überlieferung verkörperte.